

*Im Reich von Georg Hornemann und
seinem Sohn Alexander erhalten kleine
und große Kreationen Gestalt in Metall*



HERR DER RINGE

Vor 55 Jahren flüchtete Georg Hornemann über die innerdeutsche Grenze, heute ist der Düsseldorfer Goldschmied ein Grenzgänger zwischen Handwerk und Kunst. Seine Schmuckskulpturen begeistern in Museumsausstellungen – und auf der Haut

VON LISA ZEITZ FOTOS DAWIN MECKEL

Unterwegs im
RHEINLAND

100 JAHRE KUNSTPALAST S. 34
DIE BESTEN HÄNDLER S. 42
SABINE CRASEMANN S. 46
DIE SCHÖNSTEN ORTE S. 56



Schlangen, Frösche, Ratten und ein Hummer, wer würde solches Gewimmel in einem Büro auf der Düsseldorfer Königsallee vermuten? So unwahrscheinlich es ist – besonders in einem so vornehmen Geschäft mit kühler, weißer Marmortreppe –, für den Goldschmied Georg Hornemann und seinen Sohn Alexander gehört die abenteuerliche Menagerie zum Alltag. Die Tiere werden hier nicht gebändigt, sondern geboren: Entwurfsskizzen entstehen am Schreibtisch, es folgen Wachmodelle, anschließend gießen, löten, schweißen und punzieren im oberen Stockwerk acht Goldschmiede die Metalle und fassen die Juwelen. Das Resultat lässt sich in den Vitrinen im Erdgeschoss oder im Showroom der Beletage besichtigen, wo die Schmuckkreationen darauf warten, von den Besuchern in ihr Herz geschlossen und auf ihre Haut gelassen zu werden.

So streng, elegant und makellos wie die Räumlichkeiten wirkt auch der Meister: Der Schmuckkünstler Georg Hornemann gibt sich distanziert und sachlich – im Kontrast zu den Fabelwesen, die seiner Fantasie entspringen und die inzwischen schon mehrfach zu Museumsehren gekommen sind. Wie passen die verschlungenen Kraken, die tanzenden Skelette

und die kleinen Bronzemonster zu dem so akkurat gekleideten Mann?

Geboren wurde Georg Hornemann 1940 in der Bauhaus-Stadt Dessau. Daher, sagt er, habe er die „Moderne im Blut.“ Seine Eltern und fünf Geschwister lebten naturnah, es gab Verwandtschaft auf dem Land, sodass der Junge viel Umgang mit Tieren hatte. Wie weit ein Hahn noch mit abgeschlagenem Kopf flattert, das hat er mit eigenen Augen gesehen. Er hebt den bronzenen Hummer von seinem Schreibtisch und bewegt die einzelnen Scheren. „Wollen Sie mal halten?“ Das schwärzlich metallene Tier liegt schwer in der Hand. Man will es gar nicht wieder hergeben.

Wissen zu wollen, was unter der Oberfläche steckt, wie Dinge funktionieren, war schon immer ein starker Antrieb für Georg Hornemann. Wohl deshalb faszinieren ihn Totenschädel seit seiner Kindheit. Damals im kriegszerstörten Dessau ist er nachts auf einen aufgelösten Friedhof geschlichen und hat Teile von Skeletten mit nach Hause genommen, „zum Entsetzen meiner Mutter, die dann eines Tages eine Kiste mit Knochen und Schädeln unter meinem Bett fand“, erzählt er lachend. Er wollte einfach wissen: „Womit sind wir gefüllt? Alles, was wir hier haben, die Haut und so weiter, das ist ja nur Beiwerk.“ In seiner Kindheit spielte



der Katholizismus eine große Rolle, und noch heute tauchen christliche Symbole wie etwa Kreuze immer wieder in seinen Arbeiten auf. Seine Leuchter und Schalen erinnern an liturgische Geräte. Zwar ist Hornemann nicht mehr Mitglied der katholischen Kirche, aber das „ganze Drumherum“ gefiel ihm, das Eingebundensein bei den Zeremonien. In der Kirche, sagt er, habe er eine „unheimliche Disziplin“ gelernt.

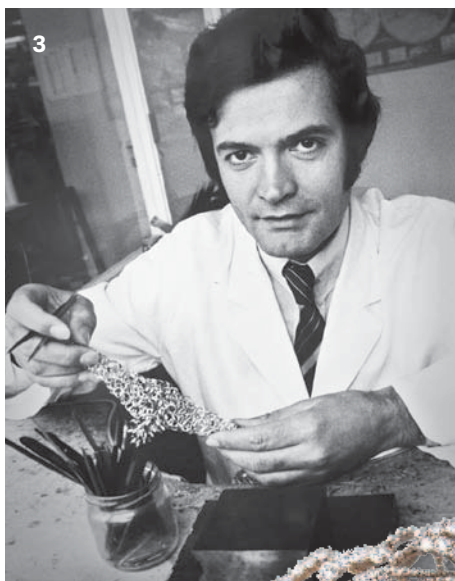
Dass er den Beruf des Goldschmieds ergriff, nennt er einen Zufall. „Es hätte genauso gut Mode sein können.“ Ursprünglich wollte er wie sein Vater Flugzeugbauer werden. Der arbeitete bei den Junkers Flugzeug- und Motorenwerken und hatte nach dem Krieg in Dessau eine kleine Metallwerkstatt, wo Georg Hornemann seine erste Einführung in das Fräsen, Löten und Schweißen erhielt. Da Junkers von den Russen längst demontiert war, kam der zeichnerisch talentierte Junge auf Anregung seines Vaters in den Schulferien zu einem Goldschmied. „Das ist was“, dachte er, „aus einem Stück Gold, Silber oder Kupfer wunderschöne Dinge zu machen. Damit war es passiert.“ Er brach die Schule ab, „ich konnte keine



Windschief: der japanische Kirschblütenring mit 193 pinken Saphiren kostet 24 000 Euro. Grün glitzern die Tsavoriten der Schlangenbrosche g. o. Sogar die Fotos hinter dem Schreibtisch links sind originale Hornemanns. Rechte Seite: Prototyp aus Bronze einer „Schädelmanie“

Als Kind hatte er eine Sammlung menschlicher Schädel in einer Kiste unter dem Bett – bis seine Mutter sie entdeckte.





Lehrer mehr sehen“, und erlernte in Dessau den Beruf des Goldschmieds. Kurz darauf erwies sich sein kirchliches Engagement für ihn im wahrsten Sinn des Wortes als befreiend. 1958 war in Berlin Katholikentag, „da habe ich die Seiten gewechselt“. Die DDR zu verlassen war ihm möglich, weil er als Messdiener und Sakristeileiter die nötigen Verbindungen hatte.

Er ging nach Düsseldorf, 1958 ein heißes Pflaster. In diesem Jahr gründeten Heinz Mack und Otto Piene die Gruppe Zero, die ganze Region befand sich damals im Wirtschaftswunderrausch. Aber die boomende Landeshauptstadt schüchterte den jungen Mann ein: „Da gab es ja schon zehn große Juweliere, und alles war so glamourös.“ So arbeitete er

zunächst bei einem Goldschmied in Essen, bevor er 1960 endgültig nach Düsseldorf zog, wo er für die renommierte Firma Weyersberg tätig war. 1973 eröffnete er, längst selbst ein Meister seines Faches, ein eigenes Geschäft auf der Königsallee.

Von Anfang an ging Hornemann erfrischend unkonventionell an die Frage heran, wie Schmuck heute aussehen und getragen werden soll. Ein Ring musste für ihn nicht mehr rund sein. Nicht nur das – er muss nicht einmal mehr eine geschlossene Form haben. Einer seiner Ringe aus den Sechzigern umrundet den Finger zwar fast, aber dann bewegt sich das Metall auf dem Handrücken in entgegen-

gesetzte Richtungen, so als führten die diamantglitzernden Enden ein Eigenleben. Oder warum einen Ring nur auf einen Finger begrenzen? 1967 gewann Hornemann den Prix de la Ville de Genève, es folgten Auszeichnungen beim von de Beers verliehenen Diamonds International Award und weitere Triumphe.

Neben den zart wuchernden Gespinnten, die er in den Sechzigerjahren aus Gold oder Platin mit Perlen, Saphiren oder Diamanten fertigte, begann er bald mit Flächen und farbigen Steinen zu experimentieren. Sein Sohn Alexander deutet auf ein Stück, das auf schwarzem Samt auf dem Tisch liegt. Das Collier aus dem Jahr 1972 unterscheidet sich von früheren Arbeiten, es ist solider, geometrischer:

1 Keine Angst vor Farbe: Federbrosche und Drachenentwurf
2 Ein Ring mit Rattenmotiv nimmt Gestalt an 3 Georg Hornemann
 1968 mit einem preisgekrönten Armschmuck aus Platin 4 Ob
 Jaspis oder Weißgold: immer wieder Totenschädel 5 „Juwel des
 Jahres 1969“: Brosche mit gelben und weißen Diamanten



1 Goldschmiedemeisterin Dinah Schlemper bei der Arbeit
2 Den weißgoldenen Oktopusring für 78 000 Euro zieren
1260 Diamanten und 456 pinke Saphire 3 Mit dem Künstler
Kris Martin fertigte Hornemann vor drei Jahren die Brille
„Just Like Belgium“ aus Gelbgold und Amethysten. Die Gale-
rie Sies + Höke hat sie für 28 000 Euro verkauft 4 Eckiger
Platinring mit beweglichen Diamanten aus dem Jahr 1971

Diamantfunkelnde Bänder rahmen eine große, heraustrennbare Lapislazulischeibe. Der neue Zeitgeist zeigt sich in der fast technoiden Interpretation von Jugendstilformen. Andere Objekte greifen kantige Muster der Op Art auf. Ein eckiger Platinring mit beweglichen Diamanten von 1971 fühlt sich trotz vieler rechter Winkel angenehm am Finger an.

Nie festgelegt auf einen Stil, öffnete sich Georg Hornemann in den Achtzigern verstärkt anderen Kulturen und Epochen. Er fasste ein byzantinisches Bronzekreuz mit Diamanten und Rubinen, brachte einen römischen Silberdinar durch Bergkristall zur Geltung und machte ein Kozuka, ein japanisches Schwertteil, zu einem goldgefassten Anhänger.

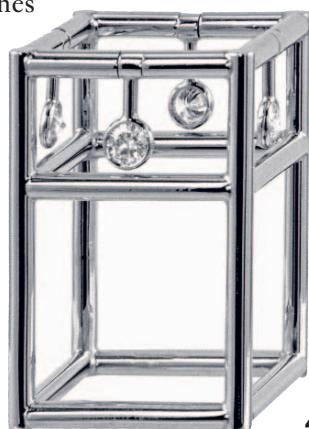
In den späten Achtzigern lernte Hornemann Markus Lüpertz kennen,

damals Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie. Sie seien sich sofort sympathisch gewesen, erzählt Lüpertz. Es sollte eine folgenreiche Begegnung werden, die Hornemann neue Wege eröffnete. Der Maler wurde zum Mentor: „Komm vorbei, guck dir an, wie ich arbeite“, erinnert sich der Goldschmied an die Einladung von Lüpertz. „Dann habe ich selbst versucht, künstlerischer zu denken, und es war natürlich anfangs eine Katastrophe – bis eine gewisse Phase überwunden war. Lüpertz sagte immer: Da musst du durch, das schneidest du weg.“

Er sei ein „Materialwüterich, der ständig experimentiert“, so charakterisiert Lüpertz heute seinen Freund und betont, dass er ihn in seinen künstlerischen Bemühungen ernst nehme, aber „er ist und bleibt Gold-

schmied.“ So sieht es auch Hornemann, dessen Schmuck zuletzt 2012 im Lehmbruck-Museum in Duisburg ausgestellt war und demnächst im MAKK in Köln zu sehen ist. Mit seinen großen Reliefs, Schmuckskulpturen, Gemälden, Collagen, Fotografien und Bronzeplastiken entfernt er sich scheinbar von seinem Handwerk. Am Ende dienen diese kreativen Ausflüge aber „immer dem Schmuck“, der von den Grenzerweiterungen profitiert. Auch schätzt der Juwelier die Kollaborationen mit anderen Künstlern, etwa Kris Martin und Rita McBride.

Für Lüpertz hat Hornemann dicke Fingerringe mit Schädel, Teufelsfratze oder Zeuskopf gemacht sowie Gehstöcke aus Ebenholz und Silber, die zu einem Markenzeichen des Künstlers geworden sind. Ein Knauf hat die Gestalt eines Hasen mit lila Amethystaugen, ein anderer prunkt mit einem glänzenden Totenschädel. Gibt der Freund die Themen vor? Nein, sagt Hornemann, er entscheide frei





Die Werkstatt versammelt Wachsmodelle vom Frosch bis zum Bär: im obersten Fach der Stier für den Stockknauf aus Silber (links). Markus Lüpertz (re.) setzt sich gern mit Hornemann-Objekten in Szene

und überrasche ihn mit den Motiven. „Er befasst sich mit den Menschen“, sagt Lüpertz, „das ist sein Erfolgsgeheimnis.“ Der Malerfürst ist nur einer von vielen prominenten Hornemann-Kunden. Zu ihnen zählen der Modemacher Valentino, Ron Wood von den Rolling Stones und Tina Turner oder die Künstler Andreas Gursky und Daniel Richter.

Alexander Hornemann, Jahrgang 1963, führt die Geschäfte mit seinem Vater. Sie ergänzen sich gut. „Mein Vater arbeitet oft aus dem Bauch heraus, ich bin eher jemand, der analysiert.“ Von früherer Jugend an mit dem Geschäft vertraut, hat er inzwischen selbst preisgekrönte Objekte entworfen, wie 1996 eine mehrsträngige goldene Kette mit einem Diamanten im Zentrum. Die Inspiration dafür erhielt er von einer „afrikanischen Seelenscheibe“. In Gestaltungsfragen ist jedoch nach wie vor der Vater die letzte Instanz. „Wir haben ja so eine DNA“, sagt



der Sohn, „und die wird auch in 30 Jahren noch erhalten bleiben.“ Auf dem Tisch funkeln Ringe in Form eines Oktopus, einer Seeanemone und eines Kirschblütenzweigs, mit dem sich die Trägerin in eine moderne Daphne verwandeln kann. „Schmuck muss Sinnlichkeit haben“, sagt Georg Hornemann, „sonst ist das für mich kein Schmuck. Ein bisschen Zauber, ein bisschen Amulett, ein bisschen Poesie ...“ Ob diese Ringe Macht verleihen? „Ja“, sagt er, „aber man muss dazu stehen. Man darf nicht neben dem Ring stehen.“ Und dann fügt er hinzu: „Es gibt ja Gott sei Dank genug selbstbewusste Frauen.“ ×

Zeitlose Schönheiten

Das Museum für Angewandte Kunst Köln (MAKK) inszeniert zum 125-jährigen Jubiläum einen Dialog zwischen Objekten von Georg Hornemann und historischem Schmuck



Von oben: Anhänger mit Orientperle (süddeutsch, um 1570), Vogelanhänger von J. de Montigny und H. F. E. Comte du Suau de la Croix, Paris, um 1902, römischer Bronzering in Schlüsselform (2.–4. Jh. n. Chr.), mosaizierte Castellani-Brosche, 1860–1863

Boys get skulls, girls get butterflies.“ Der Titel der Ausstellung, die das MAKK momentan vorbereitet, übernimmt ein Zitat des New Yorker Tattoo-künstlers Scott Campbell. Totenschädel für Jungs, Schmetterlinge für die Mädchen: eine Anspielung darauf, wie sich Motive und Schmuckformen im Lauf der Geschichte in gesellschaftlichen Systemen etabliert haben – sei es als Machtinsignien, magische Amulette oder modische Accessoires.

Die eigene, in 125 Jahren gewachsene Sammlung des MAKK umfasst vielerlei: zum Beispiel Schmuckentwürfe der Kölner Goldschmiedin Elisabeth Treskow (1898–1992), die auch ihre antiken Gemmen stiftete, Kostbarkeiten des Jugendstil oder herausragende Objekte, die in den Fünfzigern entstanden. Die Auswahl soll diesmal nicht chronologisch, sondern thematisch präsentiert werden. Da treffen in der Abteilung Flora und Fauna zum Beispiel Hornemanns maiglöckchenduftige Ohrgehänge aus Jade auf einen 2000 Jahre alten römischen Goldring, der mit einem Palmzweig verziert ist. In der „Menagerie“ begegnen sich ein französischer Anhänger in Vogelform von 1902, ein kleines Reh des späten 16. Jahrhunderts aus Gelbgold mit Orientperle sowie ein goldener Ring von Hornemann, aus dem sich eine diamantverzierte Ratte windet.

Und auch die Freunde der skulls werden auf ihre Kosten kommen: sowohl die Sammlung als auch der Schmuckkünstler aus Düsseldorf bieten den einen oder anderen Schädel zum Thema Memento mori auf. ×
MAKK, 21. September – 15. Dezember